

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 9

Artikel: 1985 - Requiem für die Jugend
Autor: Keiser, Lorenz / Stauber, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1985 —

Requiem

für die Jugend

1985 ist das Jahr der Jugend; auch wenn man bisher noch nicht viel davon gehört hat — weder von Seiten des Jahres noch von Seiten der Jugend. Das Jahr wird sich vielleicht noch ein bisschen bemerkbar machen, auch wenn nicht viel Spektakuläres zu erwarten ist, von der Jugend wird man dagegen mit Sicherheit nichts hören. Die hat den Walkman in den

Von Lorenz Keiser

Ohren und ist vollauf damit beschäftigt, sich Haar-Gel aufs Haupt zu kleistern.

Wer das wohl ausgebrütet hat, dass heuer das Jahr der Jugend sei? Es ist nämlich einfach nicht wahr. Die fünfziger Jahre waren zum Beispiel ein Jahrzehnt der Jugend. Da gab es sprühende Impulse in der Musik, man tanzte Rock 'n' Roll; eine Jugend, die die Schrecken der Vernichtung in frühester Kindheit erlebt hatte, proklamierte «Nie wieder Krieg!» Es war eine richtige Jugendkultur vorhanden, neu, frech, schockierend. Die sechziger Jahre waren erst recht ein Jahrzehnt der Jugend: Beat, Beatles, Flower power, Peace, Anti-Atom-Embleme, Happenings und eine entschiedene Bewegung gegen den Krieg in Vietnam. Man trug die Haare bis zum Bauch, hatte genug vom «Establishment» und freute sich auf die entsetzten Schreie der Tanten, wenn man mit den löchrigsten Jeans zum Sonntagsbraten erschien.

Dann kamen die siebziger Jahre und mit ihnen kam auch der Anfang vom Ende der Jugendkultur. Eine Jugend, die bereits in der Hochkonjunktur aufgewachsen war, wurde von der Wirtschaft als Marktpotential entdeckt. Saturiertheit machte sich breit, es wurde zusehends schwieriger, sich zu profilieren, Idealen nachzuleben oder auch nur schlicht aufzufallen. Da genügte keine langen Haare, Jeans und T-Shirts mehr, da brauchte man schon grüne, rote oder gar keine Haare, Sicherheitsnadeln in den Backen und abgeschlagene Bierflaschen in der Hand. Die Jugend bewegte sich auseinander, wie in vielen Gebieten fand auch hier eine regelrechte Radikalisierung statt. Während ein Teil glücklich und dumpf in Reggae und «Legalize it» versank, die meisten mit sich und der Welt zu-

frieden waren, ging der kleine Rest zu Beginn der Achtziger auf die Strasse, warf Pflastersteine auf Schaufenster und Polizisten und machte sich Luft in einem unartikulierten Aufschrei von Gewalt.

Und dann kamen die Achtziger wie tausend Tonnen Zuckerwatte zur Tür herein. Und die neuen Jugendlichen, um nicht zu ersticken, haben halt beschlossen, sich durchzuessen. Nun liegen sie da, zugedeckt von Videoclips und Fast-Food, und wenn sie sich cool erheben, tanzen sie den elitären Tanz um ein Hemd von Emporio, Schuhe von Timberland, eine Uhr von Cartier und ein Lacoste-Shirt. Die Edel-Boutiquen vermehren sich wie die Karnickel und florieren, dass es eine wahre Freude ist. Denn die einzigen Probleme, die für die Jugend noch zählen, sind Kleiderprobleme. Wobei irgendwelche Kleider grad überhaupt nicht etwa drinliegen. Um dazuzugehören zählen nur die Kleider mit dem Namen und sonst gar nichts.

Kaum der Schnitzeljagd entwachsen, spielt die heutige Jugend Statussymboljagd mit einer Kompromisslosigkeit, die selbst dem oberneureichsten Manager fremd ist. Noch klingen mir die Weihnachtswünsche einer Fünfzehnjährigen im Ohr und verursachen mir Gänsehaut auf dem Trommelfell: Bodystockings, Strass-Schmuck, Chanel No 5. Noch sehe ich die ganzseitigen Inserate der Marke mit dem Krokodil, die eindringlich vor dem Kauf von Imitationen warnen. Immer nach dem Motto: «Was Lacostet die Welt, Geld spielt keine Rolex!»

Woher sie das Geld haben, diese Dreizehn- bis Zwanzigjährigen, die sich die Bibeli nicht mehr mit Clearasil, sondern mit Produkten aus den edelsten Pariser Kosmetikhäusern behandeln? Sie können es nur von den Eltern haben. Sind sie also stummgekauft, oder ist dies das Startkapital, das man heute braucht, um überhaupt noch einen Platz zu finden in dieser fugenlos festgefügt Welt des Konsums?

Aber nicht alle Jugendlichen haben das Geld, um in diesem Kaschmir-, Nappa-, Seiden- und Angora-Zirkus dabeizusein. In Mailand, so lese ich, kämpft denn die Polizei mit einem ganz neuen

Problem. Im «heissen» Dreieck, zwischen Dom, Piazza Cavour und Piazza San Babila, wo die teuersten Läden der Stadt liegen, dort, wo sich vor zehn Jahren rote und schwarze Brigaden erbitterte Kämpfe lieferte, grassiert eine neue Art von Delikt. Jugendliche, die sich keine Hosen von Zegna und keine Jacken von Montcler leisten können, überfallen Gleichaltrige, bedrohen sie und ziehen ihnen die Kleider aus. An einem einzigen Samstag hat die Polizei vierzig solche Statussymbol-Räuber verhaftet.

Nun sitzen sie im Gefängnis, haben sich selbst marginalisiert, weder für eine politische noch für eine kulturelle Idee, allein für den Narzissmus. Der Druck, die richtige Marke zu be-

sitzen, um von den Altersgenossen anerkannt zu werden, ist offensichtlich enorm. Natürlich waren auch unsere Einheits-Jeans und die abgerissenen T-Shirts ein Geschäft für clevere Leute, aber uns mussten dies die Eltern erst sagen, damit wir es merkten. Die heutige Jugend lässt sich dagegen mit vollstem Einverständnis, geradezu mutwillig vermarkten. Schliesslich ist ihr höchstes Ziel eine steile Karriere, ein Porsche Carrera und viel Geld. Und was selbst einmal ein rechter Neureicher werden will, muss früh seine Kaufgewohnheiten ausloten.

Falls Sie meine Ausführungen anzweifeln, dann gehen Sie doch einmal in eine der einschlägigen «In»-Discos. Bis zu vierzig Franken Eintritt dürfen Sie nicht schrecken. Und dann fragen Sie einen Siebzehnjährigen, was ihm diese ganzen Versatzstücke vom Kleiderständer der Illusionen denn eigentlich wert seien. Er wird Ihnen den genauen Preis sagen.

Wenn man die Tradition der Jugendkulturen in Begriffe der Lebensalter fassen wollte, wenn man zudem «Jugend» als die Zeit der Ideen, Ideale und geistigen Werte definieren möchte, als die Zeit des draufgängerischen Handelns und der mutigen Tat — so müsste man sagen: Die 50er Jahre waren das Jugendalter der Jugend, die 60er Jahre waren die Hochblüte, die 70er Jahre das Alter und dann ist die Jugend gestorben. Heute, 1985, im Jahr der Jugend, wird gerade das Requiem gespielt. Wir trauern um die teure Verblichene.

Und doch soll dies alles kein Abgesang auf die Jugend sein, denn die Jugend ist zum Glück etwas, das sich erneuert, etwas, das nachwächst und das heute wie früher alle Chancen hat, auch wenn es schwieriger geworden ist, diese Chancen zu nutzen. Ich würde mir einfach wünschen, dass die heutige Jugend, die gerade frisch gewandet, gekämmt und gesalbt unter den Klängen ihres hundert Prozent sterilen Operations-Sounds Small talk übt, ein paar Töne von diesem Requiem mitbekommt, bemerkt, dass es ihr eigenes ist, und sich sagt: «He, einen Moment, bitte. 1985 soll doch nicht das Jahr der jungen Greise sein!»

PS: Zuschriften von Jugendlichen, die diese elende Provokation eine bodenlose Frechheit finden, sind erwünscht.

